

6./II. 1918

4

\* (Die gute alte Zeit von — 1916.) Es gibt jetzt, so merkwürdig es ist, auch eine „Ersatzraunzerei“. Nachgerade hat man sich die Banalität abgewöhnt, von den Palatschinken und Milchrahmstrudeln der alten Friedenszeit bis zum echten Bohnentaffee und Karolinenreis ein sentimentales Adagio fortzuspinnen. Jetzt kann man eine neue Note der Klagen über entschwundene Genüsse vernehmen. Vor ein, zwei Jahren, heißt es, hat man doch noch hie und da etwas Mehl geschenkt bekommen. Erdäpfel hat es gegeben und Kraut und Kohl waren genug zu haben. Man hat ein Stück echten Strumpfbandgummi kaufen können und ein guter Anzug war um 150 Kronen fast schon etwas teuer erworben. Im Restaurant kostete ein ganz normaler Braten nicht mehr als drei Kronen. Das Defa Wurst zehn, zwölf Heller, Äpfel und Birnen nur ein wenig im Preise erhöht. Gas und Petroleum durfte man nach Belieben brennen. Die Brotkarte existierte zwar schon, aber es gab weder Milch-, noch Kaffee- und Fettarten. Dafür aber Milch, echten Kaffee und sogar Butter. Im Brot war wohl schon Mais, sogar recht viel, aber im Sommer 1915 erschien, frenetisch begrüßt, wieder das leichte poröse Brot neuer Ernte. Ein Paar Schuhe kostete 20 bis 30 Kronen. In den Konfektionsgeschäften kostete ein einfaches Mantelkleid noch keine fünfhundert Kronen. Sogar die Kaffeehausbäckereien waren noch größer und entsprachen im Preise gegenüber den heutigen gezähmten Anforderungen. So kann man jetzt sprechen hören und eine Art perverter Behmut macht sich bemerklich. Nicht mehr in Bezug auf die ohnehin schon halb und halb als vagen Traum empfundene Zeit von 1912 etwa oder früher, sondern direkt schon unter dem Eindruck der Erinnerung an die „ersten Kriegsjahre“. Namentlich die Biertrinker rühmen es, daß man im Jahre 1915 und noch 1916 Bier zu mäßig erhöhten Preisen nicht bloß im Lokal, sondern auch „über“, „neben“ und „zwischen“ der Gasse anstandslos erhielt. Und doch wurde damals eben so radikal und generell geschimpft und Beschwerde geführt wie heute. Gewiß, wir waren damals empfindlicher, wehleidiger, wir hatten nicht die eiserne Entbehrungsdisziplin, die uns vier Kriegsjahre beigebracht haben. Aber wir wären doch gerne zumindest bei dem damals erreichten Maß des Durchhaltens stehen geblieben und nur widerwillig ließen wir uns aus einer der damaligen Positionen nach der anderen delogieren. Deshalb auch jetzt die stille Sehnsucht, das schmerzliche Reminiszenzenerwecken an die „gute alte Zeit“. Nicht mehr von 1913 — ah, so gescheit sind wir schon — nein, nach 1915 und 1916, als man doch noch „etwas bekommen“ konnte.